

# BerlinBerlin



BERLINER ZEITUNG/BENJAMIN PRITZKULEIT

Rainer Männel ist Teil des Kollektivs und der Geschäftsführer der Kneipe.

## Eine für alle

Seit bald 40 Jahren im Kollektiv organisiert: Die legendäre Kneipe „Straßenbahn“ in Friedenau

VON KATRIN SCHIELKE

Rainer Männel wundert sich. „Man könnte meinen, die Leute würden uns hier die Bude einrennen wegen der Spenden. Aber ganz und gar nicht“. Seit 1977 arbeiten die Betreiber in der Friedenauer Kneipe „Straßenbahn“ im Kollektiv – gleicher Lohn für alle, die Trinkgelder werden für soziale Projekte gespendet, darunter ein Behandlungszentrum für Folteropfer in Berlin, eine Krankenstation im Tschad und eine Schule im Gaza-Streifen.

Aber oft hätten sie jetzt Probleme, das Geld unterzubringen, erzählt Männel. So wie vor drei Jahren, als er versuchte, die 69 Schlafsäcke abzugeben, die das Kollektiv mit den gesammelten Trinkgeldern gekauft hatte. Über eine Stunde habe er am Hauptbahnhof auf jemanden von der Stadtmission warten müssen. „Da hatte ich so einen Hals“, erinnert er sich und grinst dann. Geschäftsführer ist er hier, aber das scheint ihn nicht sonderlich zu beeindrucken. Das sei ja auch nur ein „rechtlicher Punkt“, sagt Männel und dass er auch nicht mehr Stimmrecht als die fünf anderen des Kollektivs habe. Die Verantwortung teile sich hier auf viele Schultern, und deshalb mache ihm das Ganze auch nach 34 Jahren immer noch Spaß.

Draußen, hinter der Gartenterrasse der Kneipe, fährt alle paar Minuten die Ringbahn vorbei, drinnen ist nichts zu spüren von der Hektik der Großstadt, und der einzige Lärm ist hausgemacht: Am späten Abend ist es laut, es wird gelacht, Doppelkopf oder Skat gespielt, und an den großen Tischen kommen fremde Menschen miteinander ins Gespräch. Die „Straßenbahn“ ist eine Kneipe, wie man sie

### DIE KNEIPE

**Straßenbahn**, Laubacher Straße 29, Friedenau. Tel.: 821 76 29  
täglich von 16 Uhr bis 2 Uhr,  
bei Bedarf auch länger. Reservierungen nur  
telefonisch: Samstags Programm von Oktober  
bis April.  
[www.strassenbahn-kneipe.com](http://www.strassenbahn-kneipe.com)



BERLINER ZEITUNG/ISABELLA GALANTY



BLZ/PRITZKULEIT

Einladend: die „Straßenbahn“.

sich wünscht: laut, gemütlich, heimelig und unprätentiös.

Zentrum und Schaltzentrale der „Straßenbahn“ ist der lange Tresen, der auch schon in der Vorgängerkneipe stand, dem „Anno Dummehals“. Er wurde aus einem alten Straßenbahnanhänger der Linie 3 aus und vor Ort wieder zusammengebaut. Das Kollektiv übernahm Kneipe samt Einrichtung Ende der Siebziger. Seit dem habe sich hier nicht viel verändert, sagt Männel. Sie hätten zwar neue Fußböden verlegt, die Fenster erneuert und Lampen über den Tischen angebracht. „Aber immer so, dass die Leute das kaum bemerkt haben“, sagt er. Das sei wichtig. Hinter dem Tresen hängen alte Bierwerbeschilder aus Metall, ein Selbstge-

maltes, das zum Dank für eine Spende aus Nicaragua kam. Und dieses: „Dieser Haushalt verweigert Angaben zur Volkszählung“ aus dem Jahr 1983. „Das Weltumstürzlerische hat sich mit der Zeit ein bisschen abgeschliffen“, sagt Männel nüchtern. In den Siebzigern und Achtzigern hätte man in den wöchentlichen Sitzungen natürlich nicht nur darüber geredet, ob neue Eierlöffel angeschafft werden müssten, sondern auch nächtelang über Atomkraft und Abrüstung diskutiert. Die sechs, die das Kollektiv gegründet hatten, lebten damals gemeinsam in einer Wohngemeinschaft in Wilmersdorf. Sie hätten eher zur Fraktion „Frieden schaffen ohne Waffen“ gehört, „nicht so hart drauf wie manche Hausbeset-

zer“, schiebt er dann noch hinterher. Trotzdem habe die Kneipe damals bei den amerikanischen und englischen Streitkräften auf der schwarzen Liste gestanden, die Soldaten durften hier nicht rein.

### Heimat und Fassbier

Mit der Zeit wollten dann immer mehr Leute im Kollektiv mitmachen. „Irgendwann waren wir 18, da wurde es schwer zu arbeiten“, erinnert sich Männel. Von den Traditionen des Kollektivs habe man vor allem das Plenum bewahrt. Heute bespreche man dort hauptsächlich den Betriebsablauf und freue sich, dass alle mal zusammen sitzen. „Aber wir bleiben dran an unseren politischen Zielen“, sagt er. Und mit den Spenden versuche man auch weiterhin, etwas zu ändern. Im Monat kämen durchschnittlich 600 Euro zusammen.

Am Tresen herrscht nun Hochbetrieb, das Essen aus der Küche wird im Akkord an die großen, gut besetzten Tische gebracht. Gulaschsuppe, Käsespätzle und gefüllte Fladen sind die Klassiker der „Straßenbahn“. Sieben Fassbiersorten gibt es, das mit den Mischbieren habe nicht funktioniert. Dass die Leute nicht mehr wie früher rauchend am Tresen sitzen und dem Wirt von ihren Problemen erzählen, bedauert Männel. „Wir sind ja schon immer mehr Therapeuten gewesen als Wirte“. Heute wisse man immer weniger, was die Leute bedrückt. Aber manches bekomme er dann doch noch mit. Liebe, Krankheit, Tod. Vor kurzem sei die Mutter eines Gastes gekommen, um sich zu bedanken – ihr Sohn habe sich in seinen letzten Lebensmonaten in der „Straßenbahn“ zu Hause gefühlt.